



Studie v. Max Liebermann.

kern der Psyche über das Kommen und Gehen der handelnden Geister, über das Steigen und Sinken ganzer Entwicklungsepochen der Menschheit entscheidet. Da die Kunst kein definitiv abgestecktes Ziel und einheitliches Ideal, sondern ein steter Werdeprocess ist, bei dem es weniger auf ein gut oder nicht gut, „hässlich oder schön“ ankommt, sondern vielmehr auf ein auf und nieder, stärker oder schwächer, so ist die willkürliche Anwendung abstracter Geschmacksurtheile eine kunstgeschichtliche Thorheit. Vor 25 Jahren sagte schon Thausing in seiner Antrittsrede an der Wiener Universität: er könne sich die beste Kunstgeschichte denken, in der das Wort „schön“ gar nicht vorkäme! Dann fügte er hinzu: Man gefällt sich noch immer in einer directen Anknüpfung an ganz allgemeine, mehr oder minder ungeklärte Begriffe, an einen beiläufigen Schönheitscanon, den man, eingestanden oder unbewusst, von der Antike, später von Rafael entlehnt hat. Zur Einsicht, dass derartige Geschmacksurtheile nur äusserst relativen

Wert haben und sich fortwährend im Wechsel der Zeiten sehr wesentlich verändern, zu dieser Einsicht sind die meisten unserer Kunstschriftsteller noch nicht durchgedrungen, oder sie machen keinen Gebrauch davon.

Heute stehen nun die Dinge insofern besser, als man beobachten kann, dass die zur Einsicht Durchgedrungenen von solcher ihrer Einsicht doch auch hin und wieder Gebrauch machen! Die geachtete Stellung, welche hervorragende Vertreter dieser Anschauung, Kunstgelehrte wie Liebhaber, heute einnehmen, lässt von ihrem wachsenden Einflusse für die Zukunft das Beste hoffen.

Wir können vom heutigen Standpunkte individualistischer Kunstauffassung nicht oft und energisch genug dem Irrthum entgegentreten, dass Werke der bildenden Kunst, ob alte oder moderne, nach den äusserlichen Kennzeichen der jeweiligen „Schulen“ allein zu classificieren sind. Es ist ein unkünstlerisches Verfahren, jedem Bilde die Actennummer des kunsthistorischen Repositoriums zu-